

FRANK HELZEL

HIMMLERS ENDE UND WEWELSBURGER SELBSTDARSTELLUNG (2009)

(7a)

Bad Wildungen, 2009/2016

*„Unsere Seele schwingt meist nur mit erborgter Bewegung;
sie ist abhängig von Anregungen, die von außen kommen,
sie ist sklavisch gefesselt an die Lehre des Vorbilds;
wir haben uns an diese Knechtung so gewöhnt,
dass wir nicht mehr selbständig gehen können;
dadurch ist unsere eigene geistige Kraft und Fähigkeit erloschen.“*

Michel de Montaigne: Die Essais. Erstes Buch. 25. Kapitel: „Über die Erziehung der Kinder“.

NOCH EINMAL: SS=LEITHEFTE-KRIEGSAUSGABE

In den letzten Kriegsmonaten bemühte sich Himmler an Hitler vorbei auf eigene Faust um Friedensverhandlungen mit den Westalliierten. Goebbels machte sich zum 7. März 1945 in seinem Tagebuch Aufzeichnungen zu einem Gespräch, das er mit Himmler geführt hatte. Er sei „ganz nach dem Westen orientiert; vom Osten erwartet er überhaupt nichts“. Vom Verstande her sehe er die Aussichtslosigkeit der militärischen Lage, sein Instinkt lasse ihn aber auf den Westen setzen, um im Kriegsgeschehen noch an eine Wendung zu glauben.

Zusätzlich setzte er aber auch auf die Verfügung über eine Wunderwaffe, die die eiligst in den Untertagebau verlagerten Entwicklungsabteilungen der Rüstungsindustrie noch zum Einsatz bringen sollten. Felix Kersten, Himmlers Masseur und Leibarzt, hielt in seinen Memoiren ein Gespräch vom 19. März fest, in dem ihm Himmler sehr niedergeschlagen vorgekommen sei und auf seine Feststellung, dass der Ausgang des Krieges gewiss sei, geantwortet habe: „Sagen Sie das nicht. Noch steht der Einsatz unserer neuen Waffen bevor. Noch kann sich alles zum Guten wenden, auch wenn es augenblicklich sehr trübe aussieht. Sollte aber anderes über uns verhängt sein, dann ist es am besten, wenn inmitten dieses ganzen Weltuntergangs die Waffen-SS bis zum letzten Mann fällt, wie die Ostgoten am Vesuv.“

Diese Anspielung auf Weltuntergangsszenarien hatte ihren Niederschlag bereits in den verschiedenen Ausgaben der *SS=Leithefte-Kriegsausgabe* gefunden, und zwar unter Bezugnahme auf die Sagenstoffe der Ostgoten und Nibelungen, deren Überlieferung zum Bildungsgut seit dem 19. Jahrhundert gehörte und die in immer neuen Versionen über den Büchermarkt aufgefrischt wurden. Die Archäologie, deren Ergebnisse H. MERBACH für sein Buch über die „*Slawenkriege*“ (1914) anführte, hatte ein besonderes Beweisstück alter germanischer Siedlung im Osten vorzuweisen: den so genannten Runenspeer von Kowel, den 1858 ein polnischer Bauer in Ostpolen (Wolhynien) zufällig beim Pflügen aus dem Boden gefördert hatte. Der *SS=Leithefte*-Autor „G.M.“, der ihn vorstellt, sah in diesem Speer einen Beleg, dass es bei der anvisierten Siedlung im Osten gar nicht um Kolonisierung gehe, sondern um die Wiederinbesitznahme „*heiligen Bodens*“ aus den Händen *eines der besten Germanenstämme überhaupt, den Goten, die trotz unvergleichlicher Heldentaten allzu früh untergegangen seien.*

Der Untergang der Goten ist wiederholt Gegenstand der literarischen Darstellung in den *Leitheften* und wird so vom anonym bleibenden Autor zusammengefasst:

„Die Tragödie dieses sterbenden Volkes (Ostgoten) auf fremder Erde hat Felix Dahn in seinem großartigen Göttenroman ‚Ein Kampf um Rom‘ zu nachfolgendem Gedicht begeistert:

„Gebt Raum, ihr Völker, unserm Schritt:

Wir sind die letzten Goten:

Wir tragen keine Krone mit —

Wir tragen einen Toten.

Mit Schild an Schild und Speer an Speer

Wir ziehn nach Nordlands Winden,

Bis wir im fernsten grauen Meer

Die Insel Thule finden.

Das soll der Treue Insel sein,

Dort gilt noch Eid und Ehre:

Dort senken wir den König ein

Im Sarg der Eichenspeere.

Wir kommen her — gebt Raum dem Schritt —

Aus Romas falschen Toren:

Wir tragen nur den König mit — —

Die Krone ging verloren.'

Der Untergang der Ostgoten ist nur eine von ungezählten Tragödien, die dem Germanentum innerhalb von Jahrhunderten widerfuhr. Tausende der Besten seiner Stämme zogen über diesen Erdball, brachten Völkern minderer Kulturen das Licht menschlichen Fortschritts, düngten mit ihrem Blut die Schlachtfelder der ganzen Welt. In ihrer hoffnungslosen Zersplitterung aber blieb all diesen Landnahmen ohne Ziel der letzte Erfolg versagt. Stets endete auch der hoffnungsfroheste Siegeszug mit dem Untergang der anfänglichen Sieger. So wurden die Germanen des Nordens zwar das Salz der Erde, in Strömen von Blut aber gingen ihre letzten großen Ziele unter, nur weil sich hundert starke Flüsse nicht zum alles fortreibenden Strom zusammenfanden.

Heute kämpft in den unendlichen Räumen der russischen Landschaft das Beste, was das germanische Blut Europas hervorbrachte, unter den gleichen Standarten vereint gegen die Horden der Unterwelt: Heute hat sich das große Wunder der germanischen Einigung Europas vollzogen!"

Unmittelbar im Zusammenhang mit dem Beginn des „Unternehmens Barbarossa“ erfolgt eine neue Erinnerung an die Goten unter der Überschrift *„Und wieder reiten die Goten ... – Unser Kampf im Osten: unsere Pflicht vor Geschichte und Reich“*. Es ist ein nicht namentlich gezeichneter Beitrag, der auf Himmlers Linie zur Geschichtsdarstellung liegt. Felix Kersten registrierte sie, wenn er als Zaungast Zeuge der Tischgespräche wurde, in denen Himmler vor respektvoll zuhörenden SS-Leuten monologisierte. Hier liefert der Autor einen Abriss aller seit dem ersten vorchristlichen Jahrtausend in den Osten gehenden Germanenzüge und führt unter anderem aus, dass die Goten bei ihrem Zug aus dem Westen nach dem Osten, wo *Weite, freies Kornland und Wohnland liegen, wohl mehr an den Pflug als an das Schwert geglaubt haben. „Den alten Weg trecken sie, Sippe um Sippe, Heerbann und Bauernzug. Ihrer Volkszahl, ihren Schwertern und ihrer Macht gelingt die Erweiterung des germanischen Herrschaftsraumes, gelingt das Höchste. Und daher seien uns die Goten Namensgeber für alle, die im Osten Raum und Reich suchen.“* Heute gelte es, die im Osten immer wieder drohenden Feinde der westlichen Völker zu schlagen. Inzwischen drohe er unter der Führung *„des Juden“*:

„Die Massen rassistisch verlumpert und im Denken niemals geschulter Millionen sollten zum Angriff nach Westen, zum Raubgriff nach den Schätzen Europas, zum Würgegriff um die Schlagadern des besten Blutes in dieser Welt missbraucht werden. (...) und allzusammen sollten sie in der Roten Armee die Waffen führen lernen, um sich im Westen einst alles Glück dieser Welt zu erobern...

Was aber den Goten, den Warägern und allen einzelnen Wanderern aus germanischem Blut nicht gelang – das schaffen jetzt wir, ein neuer Germanenzug, das schafft unser Führer, der Führer aller Germanen! Jetzt wird der Ansturm der Steppe zurückgeschlagen, jetzt wird die Ostgrenze Europas endgültig gesichert, jetzt wird erfüllt, wovon germanische Kämpfer in den Wäldern und Weiten des Ostens einst träumten. Ein dreitausendjähriges Geschichtskapitel bekommt heute seinen glorreichen Schluss. Wieder reiten die Goten – seit dem 22. Juni 1941 –, jeder von uns ein germanischer Kämpfer!"

Wie bereits früher an anderer Stelle zur Himmler-Rede von 1942 in Bad Tölz zitiert, war in den Leitheften dem Thema der Besiedlungsabsichten in Osteuropa viel Platz eingeräumt, vor allem zu Werbezwecken unter den SS-Soldaten als künftigen Siedlern. DAVID BLACKBOURN spricht von dem Begriff *„Ostrausch“*, der sich nach 1939 so sehr eingebürgert habe, *„dass manche Nationalsozialisten ihn sogar ironisch gebrauchten“*. Auch Journalisten, die das im Osten sich Abspielende in Augenschein nahmen, seien von ihm erfasst worden. Die Generalplaner um Konrad Meyer seien besonders angesteckt gewesen. HEINRICH WIEPKING-JÜRGENSMANN habe vor jungen Deutschen darüber gesprochen, was sie im Osten erwarte, nämlich *„eine Blütezeit für deutsche Landschafts- und Gartengestalter“*, die alles übersteige, was selbst *„die heißesten Herzen unter uns erträumten“*. FRIEDRICH KANN habe von *„Lebensraum“-Möglichkeiten „in einem bisher in der Geschichte noch nicht da gewesenen Umfange“* ge-

schwärmt, für BLACKBOURN eine Ausdrucksweise der „Verzückung“, die sich bis in Tagebucheinträge von Goebbels ausgewirkt habe.

Im Oktober 1943 sei ein Zwischenbericht über das seit 1939 Geleistete von Josef Buhler, Hans Franks Stellvertreter auf der Wannseekonferenz im Januar 1942, vorgelegt worden: 230 000 Hektar trockengelegtes Sumpfland, neue Deiche in einer Gesamtlänge von 225 Kilometern, begradigte Flüsse in einer Länge von 1100 Kilometern, 3 600 Kilometer neue Entwässerungskanäle und das Wasserwerk bei Roznow am Netz.

Trotzdem sei auch bei den Begeisterten ab und zu Skepsis zum Durchbruch gekommen. BLACKBOURN sieht in manchem Pathos des propagierten Grenzkampfes den „*Schauder der Gefahr*“ als Bestandteil, wenn er sich einen Tagebucheintrag eines an der „Reichsuniversität Posen“ tätigen Wissenschaftlers vergegenwärtigt: „*Ja, der ‚wilde Osten‘ zerrt dauernd an den Nerven. Eines Tages wird er einen schon fressen.*“ Auch in der Rede Himmlers in Bad Tölz von 1942 war ja der Erfolg im Osten an eine Bedingung geknüpft, die zu erfüllen für ihn eine ausdrückliche Sache der Beschwörung war: Alles wäre umsonst, wenn „*nicht genügend Kinder guten Blutes folgen würden*“, denn dann blieben die zur „*germanischen*“ Besiedlung anstehenden Gebiete leer.

Die auf den Osten bezogenen Sagenstoffe bieten nicht viel Zuversichtliches für die Verwirklichung der Siedlungspläne. Denn am Ende stehen Niederlagen, Fortzug oder Untergang. Ohne Sagenbezug lässt sich Himmler im Juli vor geschlagenen SS-Leuten 1941 gebetsmühlenartig darauf ein: „*Es ist derselbe Kampf gegen dasselbe Untermenschentum, dieselben Niederrassen, die einmal unter dem Namen der Hunnen, ein andermal, vor 1.000 Jahren zur Zeit König Heinrichs und Ottos I., unter dem Namen Magyaren, ein andermal unter dem Namen der Tataren, wieder ein andermal unter dem Namen Dschingis Khan und Mongolen angetreten sind.*“

Der defätistischste Text zur Motivierung dürfte in diesem Zusammenhang das *Nibelungenlied* sein, das im 19. Jahrhundert zum Nationalepos der Deutschen erklärt wurde. Die SS=*Leithefte* verzichteten nicht auf seine Vergegenwärtigung, war doch einer der bekanntesten und erfolgreichsten Bearbeiter des Stoffes Himmlers Lieblingsschriftsteller. WERNER JANSEN hatte seit 1916 romanhafte Ausgestaltungen der bekanntesten germanischen Heldensagen präsentiert und es bis zum Kriegsende zum Beispiel mit seinem „*Buch Treue. Nibelungenroman*“ zu 195 000 Exemplaren Auflage gebracht. JANSEN, außerordentlicher Professor der Medizin in Berlin, war 1935 in die SS eingetreten, wo er es bis zum Standartenführer brachte. Er publizierte in den *SS-Leitheften* von 1936 und 1937 und unterstützte die weltanschauliche Schulung. Auf Himmlers Lektüreliste belegten die Romane JANSENS einen hervorragenden Platz, so dass sich viele seiner „*germanischen*“ Neigungen auf seine seit 1923 belegte Lektüre der *Treue-Liebe-Leidenschaft-Trilogie* (Nibelungen, Gudrun, Amelungen) zurückführen lassen. PETER LONGERICH schreibt in seiner Himmler-Biographie, dass Himmler „*restlos hingerissen*“ gewesen sei und sein „*Erweckungserlebnis*“ gehabt habe. Während der Mobilisierungsphase zum Kriegsbeginn 1939 schrieb JANSEN an Himmler und bat ihn „*herzlich, mich als Ihren Geschichtsschreiber an dem großen Geschehen teilhaben zu lassen*“. Himmler teilte ihn 1940 dem Stab seiner SS-Totenkopfverbände zu. Aus JANSENS Chronistentätigkeit wurde allerdings nichts, denn er erlag im Dezember 1943 einer längeren Krankheit. Himmler hatte aber ja bezüglich der Chronik seiner Taten bereits den Präsidenten der Reichschrifttumskammer Hanns Johst als Freund und ständigen Begleiter seit Kriegsbeginn bei sich.

Die *Leithefte* präsentieren die Nibelungen unter der Überschrift „*Der Nibelungen letzter Kampf. Wie germanische Art vor dem Schicksal steht*“. Zentrale Gestalt des anonymen Beitrages ist wie bei JANSEN der düster, aber unverbrüchlich heldenhaft-trotzig gezeichnete Hagen von Tronje, hinter dem der jugendlich strahlende Siegfried fast zur Statistenfigur verblasst und den „*gläubigen Jugendjahren*“ – so das *Leitheft* – vorbehalten bleibt.

„*Wer heute als Mann und als Gefolgsmann des Führers in einem Krieg der Weltanschauungen sein Nibelungenlied aus dem Tornister zieht, der wird ein ganz anderes Werk vor sich zu haben glauben. Gewiss, er liest wiederum von Siegfrieds Taten, er erschrickt über Hagens eisige Härte – aber diesen Hagen, den **Fanatiker der Mannestreue**, begreift er jetzt. Er folgt seinem Weg wie dem Handeln eines Vorbildes. Er versteht sein Denken aus dem Erlebnis der unbedingten Treue, die er selber als Staffelmann geschworen hat. Und er beginnt diesen lebend gewordenen Treuebegriff in der größten Dichtung germanischen Geistes zu bewundern – mehr noch -, ihn zu lieben. Der Held des Nibelungenliedes, so wollte es der Dichter, ist nicht Siegfried, der ‚Führer ohne Gefolge‘, der ‚tumbe‘ Held – die wahre Mitte dieser Tragödie ist Hagen, der stets Getreue im ‚Gefolge ohne rechten Führer‘. (...) Seltsam – damals schon die Hunnen! Damals schon die Gefahr aus dem Osten, die düstere Drohung der Steppe über der geordneten Welt der Germanen und der anderen lichten Stämme Europas. Die Hunnen – das ist dasselbe Blut, wie es heute durch die Juden zum Bolschewismus aufgepeitscht, gegen uns steht ... Und gegen die Hunnen damals schon Germanen – Nibelungen, Hagen!*“ (Hervorhebung im Text)

Dem folgen 23 Strophen aus dem Schlussteil des *Nibelungenliedes*, gegliedert unter folgenden Überschriften: „*Wie Hagen und Volker Wache hielten*“, „*Wie die Hunnen erschlagen wurden*“, „*Kriemhild fordert Hagen als Pfand für freien Abzug*“, „*Germanen stehen gegen Germanen – Burgunden gegen Amelungen, Gunther und Hagen gegen Dietrich von Bern*“, „*Dietrich muss gegen Gunther und Hagen kämpfen. Sie sollen sich ergeben*“, „*Dietrich überwältigt die beiden letzten Burgunden nacheinander. Kriemhild erschlägt sie. – Aber das Geheimnis des Nibelungenschatzes nimmt Hagen mit in den Tod. Er höhnt: (...)*“, „*Auch Kriemhild fällt dem gerechten Zorn des alten Hildebrand zum Opfer*“.

Darin zeigt sich deutlich mehr als die von BLACKBOURN erwähnte Skepsis. Da wird ein Szenarium evoziert, wie Hermann Göring es in seiner Rede am 2. Februar 1943 nach dem Fall von Stalingrad tat – kurz nach dem zehnten Jahrestag des Regimes –, indem er es in die Erinnerung an die Schlacht bei den Thermopylen und den sprichwörtlichen Leonidas einbettete: „*Wir kennen ein gewaltiges Heldenlied von einem Kampf ohnegleichen, es heißt ‚Der Kampf der Nibelungen‘. Auch sie standen in einer Halle voll Feuer und Brand, löschten den Durst mit dem eigenen Blut, aber sie kämpften bis zum Letzten.*“

Das von Himmler immer wieder bemühte Vorbildliche aus der als *germanisch* verstandenen Vergangenheit war spätestens im März 1945 aufgegeben. Der gegen Ende 1944 bei ihm einkehrende Realismus speiste sich aus dem Rest seines zusammengeschrumpften Machtanspruchs, der nach dem Scheitern als Chef des Ersatzheeres, als Oberbefehlshaber Oberrhein, Führer der Heeresgruppe Weichsel und Kommandeur des Volkssturms übrig geblieben war. Als er sich nach der Kapitulation auf die Flucht aus Norddeutschland in den Süden begab, war auch „*seine*“ Waffen-SS längst aufgelöst und zerstoben, so wie auch die Wewelsburg als ihr geplantes Zentrum auf sein Geheiß am Ostersonntag, dem 31. März, in Flammen aufgegangen war. Vesuv und Etzelhalle waren ferner Schall und Rauch gegenüber dem aus den Wewelsburgruinen noch ein paar Tage aufsteigenden Rauch und dem in Ruinen gelegten qualmenden „*Großdeutschen Reich*“, wie Deutschland großspurig seit dem „*Unternehmen Otto*“ und dem bejubelten Anschluss Österreichs hieß.

LONGERICH meint 2008, Himmler hätte sich zur Inszenierung seiner Selbsttötung „*einen beziehungsreichen Ort (beispielsweise irgendein norddeutsches germanisches Heiligtum)*“ aus-

suchen sollen, wobei er offen lässt, woran er denn da geografisch – etwa an die von ihm erwähnten Externsteine oder den Verdener „Sachsenhain“? – gedacht haben mag, wenn es denn mehr sein soll als nicht ernst gemeinte, schnoddrig hingeworfene Worte. Offensichtlicher scheint nämlich, dass LONGERICH insgesamt mit der Tradition, in der Himmler sich stehen sah und die er pädagogisch in den *Leitheften* sich weiterzugeben bemühte, bei seiner Arbeit an dessen Biographie nicht viel anfangen konnte. Mehr als eine Marotte, als die sie die bisherige Literatur über Himmler von JOACHIM FEST bis GUIDO KNOPP glaubte charakterisieren zu müssen, wird bei LONGERICH auch nicht sichtbar. Aber diese Tradition hatte ihre einflussreichen Befürworter im gesamten Kulturgefüge der deutschen Gesellschaft einschließlich der Universitäten und bekam seit Generationen ihr Fundament in der Schulbildung eingezeichnet, so dass sie biografisch nur unter ausgefallenen Bedingungen nicht überschätzt werden kann. Die lagen aber bei Himmler bestimmt nicht vor.

NOCH EINMAL: VORBILDER

LONGERICH beobachtet, dass es Himmler bei der weltanschaulichen Schulung der SS *auf die möglichst lebendige Propagierung heroischer Vorbilder* ankam. Darüber geben neben den *Leitheften* viele seiner Reden Auskunft, am beispielhaftesten die hier früher an anderem Ort behandelte Bad Tölzer vor SS-Junkern im Jahre 1942. LONGERICH vermeidet es aber, sich ausführlicher auf ein solches Vorbild und seine Instrumentalisierung analytisch einzulassen, hat er sich doch den Zugang zu Heinrich I., zu dem Himmler die größte Nähe hielt, systematisch verbaut, wiewohl ihm einmal der Schnitzer unterläuft, ihn als Himmlers „*Idol*“ zu bezeichnen, was dicht an die himmlersche Wirklichkeit führt. Umso ausführlicher lässt er sich auf den von Himmler geförderten Obskurantismus ein, wie ihn am auffälligsten der von Himmler immer wieder konsultierte Karl Maria Wiligut, genannt „Weißthor“, vertrat. Auch zur Wewelsburg fällt ihm nicht mehr ein, als es aus den neueren Verlautbarungen der dortigen Museumsleitung hervorgeht. Die kann, wie ein 2005 erschienener Führer zu Geschichte und Bauwerk zeigt, nicht einmal mehr etwas Aufschlussreiches mit dem Begriff „Hunnen“ anfangen, wie ihn Wudukind von Corvey, der bekannteste Ottonenchronist, überliefert: dass nämlich die ins ostfränkische Reich und so auch in Westfalen zur Zeit Heinrichs I. und seines Sohnes Otto I. einfallenden Ungarn/Magyaren von den Zeitgenossen „Hunnen“ genannt wurden, weshalb die Burg im Mittelalter als zur Zeit der Hunnen erbaut galt.

Für LONGERICH erschöpft sich die Geschichte der Wewelsburg darin, dass er sie von ihrer weit ins Mittelalter zurückreichenden Gründung abschneidet und nur mehr als im 17. Jahrhundert erbautes Dreiecksschloss der Weserrenaissance zur Kenntnis nimmt. Dass Himmler 11 Millionen Reichsmark bis zum kriegsbedingten Baustopp zu ihrer SS-tauglichen Ausgestaltung verbauen ließ, womit die Burg im Zentrum von Himmlers Bestrebungen zum Erhalt von Kulturdenkmälern stand, ja seine „*Lieblingsidee*“ und sein „*Lieblingsprojekt*“ war, ist ihm keine Überlegung wert, und er bescheidet sich mit der Feststellung, dass Himmler „*sich selbst über den Sinn dieses Projekts nicht im Klaren war*“.

Dass nicht erst die Erziehung im Nationalsozialismus an sorgfältig ausgesuchten Vorbildern und an entsprechender Zensurierung zuwiderlaufender Vorstellungen Bedarf hatte, ist eine sattsam bekannte Tatsache in der Erforschung der seit der Aufklärung wirksam gewordenen bürgerlichen Pädagogik. Vorbilder aber, an denen Himmler selbst sich orientierte und die ihn auch zur Übernahme der Wewelsburg motiviert haben könnten, bleiben außerhalb der Er-

wägungen LONGERICHs. Der nahe liegende Gedanke, dass die an die SS über die *Leithefte* vermittelten Vorbilder auch mit Himmlers eigener Vorstellungswelt zu tun gehabt haben könnten, oder die Frage, welches denn die Funktion eines Fotos vom Inneren der Quedlinburger SS-Weihstätte am Todestag Heinrichs I. gewesen sein könnte, werden nicht aufgegriffen. Wenn Himmler unübersehbarerweise Bedarf an Chronisten hatte und in seinen Reden immer wieder von „*Ruhmesblättern*“ der NS-Kriegführung sprach, dann hatte er es darauf abgesehen, für seinen Nachruhm zu sorgen. Offenbar ging er davon aus, dass ihm selbst einmal historische Vorbildfunktion im demaleinst realisierten „Großgermanischen Reich deutscher Nation“ zukommen würde. Wäre es unter anderen Vorzeichen als denen einer katastrophalen Niederlage ans Sterben gegangen oder hätte Himmler zum Beispiel auf der fertig ausgebauten Wewelsburg siegreich residieren können, dann erhielte die Frage LONGERICHs nach einer denkwürdigen Todesinszenierung oder eine posthume Denkmalwürdigkeit eine realitätsnähere Bedeutung. Kolonialistische Sieger gehören ja mit ihren Denkmälern zu den Beständen zahlreicher westlicher Nationalgeschichtspflegschaften, wie es ROSA AMELIA PLUMELLE-URIBE am Beispiel des argentinischen Staatspräsidenten Roca darlegt, der in Patagonien die letzten Indianerstämme ausrottete und nicht nur ein zentrales Denkmal in Buenos Aires erhielt, sondern nach dem die patagonische Stadt *General Roca* benannt wurde. Auf den argentinischen Schriftsteller und Historiker OSVALDO BAYER wirkt das heute, wie wenn man in Auschwitz für Hitler ein Denkmal errichtete.¹

Die Militärs haben in ihren Ausbildungsakademien weltweit wohl den ausführlichsten Katalog an Vorbildern angelegt. B. Traven schreibt in seinem 1940 veröffentlichten Roman „*Ein General kommt aus dem Dschungel*“ (Kapitel 13):

„Der Divisionario (...), Sohn einer alten vornehmen Familie, zur Hälfte italienischer und zur anderen Hälfte französischspanischer Herkunft, hatte die Militärakademie mit Erfolg besucht, wo er alles das lernte, was Heerführer von den Zeiten der Babylonier her bis Wellington getan, gesagt, gelehrt, angeordnet und empfohlen hatten. Durch dieses Studium wurde er allmählich von der gewöhnlichen Rasse von Menschen, den Zivil-Unken, geschieden und den Göttern eine gute Anzahl von Stufen näher gerückt. Diese Wandlung von einem gewöhnlichen Sterblichen zu einem allerhöchsten Vertreter Gottes auf Erden begann, vom ersten Tage seines Eintritts in die Militärakademie an, sich genau nach lang ausgetroffenen Regeln zu vollziehen. Das erste war, dass er sich einer neuen und völlig veränderten Sprache zu bedienen und den Tonfall dieser Sprache so zu ändern hatte, dass, sobald er auch nur seine Kinnladen aufhakte, ein jeder gewöhnliche Mensch sofort erkannte, dass er die Ehre des Vaterlandes verkörpere und von Gott dazu ausersehen sei, ein oder mehrere neue Kapitel der ruhm- und glorreichen Geschichte der Armee hinzuzufügen. Die Vorbereitung für eine solche hehre Aufgabe kostete freilich Mühe, Opfer, Geduld und harte Arbeit. (...) Als Capitan, Mayor und Oberst hatte der Divisionario zuweilen Gelegenheit gehabt, Schlachtpläne Hannibals, Alexanders, Attilas und Napoleons auf ihre Brauchbarkeit und Genialität hin zu prüfen gegenüber streikenden Textilarbeitern, aufsässigen Minenarbeitern und Revolten indianischer Kleinbauern. Es erwies sich in allen diesen Feldzügen, dass die Grundsätze in Strategie und Taktik, wie sie von Hannibal und Napoleon mit Erfolg angewendet worden waren, noch immer ihre volle Gültigkeit hatten und keine Ursache vorlag, sich die Köpfe über neue Theorien zu zerbrechen.“

Eines der bekanntesten Beispiele für den in Militärs wirksam werdenden Reinkarnationsglauben gab in der jüngeren Vergangenheit der US-amerikanische General George Smith Patton (1885-1945). Seine Kampfaktiken entwickelte er in der Regel nach dem Vorbild antiker Schlachten und referierte über Kriege der Vergangenheit häufig so, als wäre er persönlich dabei gewesen. Er glaubte, mit den Karthagern und Hannibal die Römer bekämpft oder unter Napoleon gedient zu haben. Die Helden der *Ilias* und *Odyssee* waren ihm vertraut. Als Patton im Kampf gegen das „Dritte Reich“ bei Oppenheim den Rhein überquert hatte, soll er am an-

¹ Vgl. www.himmlers-heinrich.de/eroberung.pdf, S. 35-44.

deren Ufer nach den Vorbildern des Scipio Africanus und Wilhelms des Eroberers in die deutsche Erde gegriffen haben...

Patton wäre am ehesten der westliche Ansprechpartner für Himmler gewesen. Denn er hätte im Bündnis mit den Deutschen die Sowjetunion vernichten wollen, nachdem er fast bis Prag vorgedrungen war. Für ihn war nämlich „*die SS... eine verdammt gut aussehende Bande von sehr disziplinierten Hurensöhnen*“. Das sagte er, nachdem er das KZ Buchenwald befreit hatte. Sein Wunsch, in der Schlacht heldenhaft zu sterben und so bis ins Sterben vorbildlich zu wirken, blieb jedoch unerfüllt: Infolge eines Verkehrsunfalls, bei dem er sich einen Halswirbel brach und querschnittgelähmt war, starb er im Heidelberger Militärhospital an einer Lungenembolie.

Von einem weiteren General sei hier die Rede, und zwar von Moshe Dayan. Bekannt geworden ist er als Sieger des „Sechstagekrieges“ von 1967. Weniger bekannt ist seine nicht minder maßgebliche Orientierung an Vorbildern, die er allerdings aus der Bibel nahm. Einer derartigen Bibellektüre, die nicht mehr auf den Glauben, sondern auf die Geografie und die Bibel als einen Tatsachenreport verwies, war in Deutschland beim Entwerfen des Zionismus vorgearbeitet worden, und zwar durch Nathan Birnbaum. Birnbaum ging von dem grundsätzlichen Rasseunterschied zwischen Deutschen, Slawen und Juden aus, was ihn 1886 zu folgender Annahme veranlasste: „*So erklärt sich gleicherweise die Tatsache, dass der Deutsche das ‚Nibelungenlied‘ schuf, während der Jude die Bibel hervorgebracht hat.*“

Moshe Dayan hat nie einen Hehl daraus gemacht, was für ihn die Bibel bedeutete. Er legte es in dem 1978 erschienenen und 1981 ins Deutsche übersetzten Buch „*Leben mit der Bibel. Archäologie im Heiligen Land*“ dar. SHLOMO SAND erinnert 2008 in seinem noch nicht auf Deutsch erschienenen Buch über die *Erfindung des jüdischen Volkes* an den Stellenwert dieses Buches. Die ersten Sätze lauten:

„*Wie alle jüdischen Kinder, die im Land der Bibel geboren wurden, lernte ich schon früh die Bibel kennen. Meshulam Halevi, unser Lehrer in Nahalal im Jesreel-Tal, brachte uns nicht nur die Anfänge unseres Volkes nahe, er belebte sie auch mit einer gewissen Aktualität. Es war, als trügen sich Ereignisse, die drei- bis viertausend Jahre zurücklagen, in der Gegenwart zu. Und auch die Umgebung, in der wir lebten, tat das ihre, um den zeitlichen Abstand zu überbrücken und uns in alte Zeiten zurückzusetzen, in die Zeiten der Erzväter, der Patriarchen und Helden unseres Volkes.*“

SHLOMO SAND beschreibt, wie die Bibel für Dayan zur allerhöchsten Rechtfertigung der Gegenwart und der Kolonisation in der Moderne und jeder Kampf zum Echo einer antiken Handlung wird. Es schlage das Bedürfnis Dayans durch, mit dem mächtigen Reich König Davids identifiziert zu sein und in einem einzigen Israel zu leben, das sich vom Jordan bis zum Meer und von der Wüste bis zum Berg Hermon erstreckt. Sein Identifizierungsbedürfnis habe sich in einer auf seinem Anwesen zusammengetragenen Kollektion von archäologischen Objekten niedergeschlagen, so dass es im Laufe der Jahre zu einem biblischen Israel in Miniatur geworden sei.

Was immer den argentinischen Konquistador vom Israeli und den Israeli vom Amerikaner und alle drei von Himmler trennt, so folgen alle dem gleichen Muster, ihre Taten durch Vorbilder vorgeprägt und entsprechend gerechtfertigt zu sehen. Unabhängig davon vollziehen sich logischerweise alle so orientierten Vorgehensweisen in einer je einmaligen geschichtlichen Situation an einem jeweils konkreten Ort usw., so dass meistens nur schwer nachvollziehbar ist, worin sich Vor- und Nachbild ähneln sollen und ob nicht eine von ganz anderen Faktoren überlagerte Interessen- und Machterwerbskonstellation die Wirklichkeit bestimmt. Am wahr-

scheinlichsten decken sich Vor- und Nachbild darin, dass es jedes Mal viele Opfer gegeben hat, von denen jedes einmalig und nur im seltensten Fall schuldig, aber eben im Wege war, ehe es meist namenlos und gleichgemacht in mehr oder weniger großen Leichenhaufen verschwand.

In Himmlers Scheitern war vorgezeichnet, dass zu positiver Legendenbildung als Vorbild nichts übrig geblieben war. Sein Nachruhm wurde nicht von den von ihm bestellten Chronisten geprägt, in denen er als ein zweiter die Slawen bekämpfender und vertreibender Heinrich verherrlicht worden wäre, sondern seit den 1980er Jahren vorzüglich von Historikern, die anstatt „Völkermord“/„Genozid“ oder des neutraleren hebräischen Wortes „Shoa“ die Hollywoodvokabel als „*religiös überfrachteten Begriff ‚Holocaust‘*“ (ARNO J. MAYER, US-amerikanischer Historiker) inzwischen ohne Anführungszeichen benutzen, wie sehr er von manchen auch als kaum mehr vermeidbare Begriffsfalle wahrgenommen werden mag, und den Völkermord an den Juden, derer man im Weltkrieg in Europa noch habhaft werden konnte, zum Hauptcharakteristikum von Himmlers Politik machen. Da ist es schon bemerkenswert, wenn LONGERICH schreibt, dass Himmler 1943 über die Judenfrage bereits in der Vergangenheitsform gesprochen habe, und den fünften Teil seiner Monographie auf annähernd 100 von knapp 800 Textseiten „*Das großgermanische Reich: Lebensraum und Völkermord*“ betitelt. Eine Feststellung wie die ebenfalls 2008 vom US-amerikanischen Historiker DAVID BLACKBOURN gemachte, dass nämlich der Völkermord ein Nebenprodukt der gescheiterten Eroberung war, würde man indessen bei ihm vergeblich suchen.

Was an historischen Vorbildern einer überprüfbaren historischen Wirklichkeit entspricht, ist nur schwer nachzuweisen. Was sich mit den Ostgoten am Vesuv in der Vernichtungsschlacht abgespielt haben mag, ist nur schwer nachzuvollziehen. Es stimulierte aber seit dem 19. Jahrhundert die nationaldeutsche Fantasie bei der völkischen Wurzelsuche. Ähnliches ist vom Nibelungenlied und allen anderen Sagenstoffen zu sagen, die Werner Jansen und viele andere belletristisch verarbeiteten. Das Nibelungenlied in der Fassung vom Beginn des 12. Jahrhunderts, über Jahrhunderte verschollen, im 18. Jahrhundert wiederentdeckt, geriet im 19. Jahrhundert in den Ruf, das Nationalepos der Deutschen zu sein und ist heute Kandidat für die Aufnahme in das UNESCO-Dokumentenerbe. Und dass die *Bibel nicht Recht hat*, sondern ein Erzählkonstrukt mit sagenhaften Zügen ist, erweist sich mehr und mehr unter den Augen israelischer Archäologen. Fragezeichen sind hinter den Auszug aus Ägypten gesetzt worden, weil er gar nicht stattgefunden haben kann, Fragezeichen auch hinter das Exil als einen spät entstandenen Mythos, weil das Judentum eben auch eine Bekehrungsreligion war und sich zeitig in anderen ethnischen Gemeinschaften im näheren und fernerem Umfeld Israels ausbreitete, so zum Beispiel im arabischen Jemen, wo das Königreich Himyar sich Ende des 4. nachchristlichen Jahrhunderts zum Judentum bekehrte, dessen letzte Nachkommen im 20. Jahrhundert nach der Gründung des Staates Israel den Jemen inzwischen verlassen. (Sie gingen und gehen in ein Land, zu dem sie außer über die Religion nie in irgendeiner Beziehung standen, am allerwenigsten über so genannte Volkszugehörigkeit, und müssen zusätzlich dem okzidentalisierten Israel als Vorbild folgen und den ihnen abverlangten Tribut entrichten, dass sie auf ihre eigene judeo-arabische Tradition verzichten und sich anpassen.) Vor diesem Hintergrund schlägt SHLOMO SAND VOR, die Bibel als ein vielschichtiges System philosophisch-religiöser Debatten oder als eine mit mehr oder weniger historischen Fakten durchtränkte theologische Ergänzung pädagogischer Absichten zu lesen, die in der Abfassungszeit für die kom-

menden Generationen bestimmt waren, wie auch das System der göttlichen Strafen in Bezug auf die damals zu bewältigende Zukunft zu verstehen sei.

Allein das Wort „Vorbild“ und das, was es für die Beschreibung der Grundtatsache menschlicher Sozialisation bedeutet, dass nämlich ohne Mimesis oder Nachahmung nicht einmal Sprache, also Kommunikation, funktioniert, lassen Zweifel daran aufkommen, ob denn „Einzigartigkeit“, also Vorbildloses, mehr ist als ein bloßes Wort rein subjektiver Selbst- oder Gruppenbewusstheit oder aber auch Fassungslosigkeit, die davor zurückscheut, Erlebtes in Worte zu fassen und so der vermuteten und gefürchteten Banalisierung preiszugeben.² Aber Menschen sind schließlich zu annähernd 99 Prozent mit zwei Menschenaffen des Genus *Pan*, dem Schimpansen und dem Bonobo, genetisch identisch, woran zu erinnern für viele bereits eine Beleidigung oder gar Gotteslästerung darstellt, indem sowohl die Einzigartigkeit Gottes wie auch die der angeblich nach seinem Ebenbilde geschaffenen Menschen in Frage gestellt werde.

Was für eine Vermessenheit jedoch angesichts des evolutionären Erbes, aus genetischer Analyse eine über Tausende von Jahren fortwirkende ethnische Identität zwischen heutigen Israelis und vormaligen Bewohnern des Königreichs Israel unter David ausmachen zu wollen, um weiter der Vorstellung vom „auserwählten Volk“ anzuhängen. Aber der Auserwähltheitsglaube ist nichts anderes als eine kulturanthropologische Mitgift, wie die Ethnologie heute belegen kann, und macht sich mit überall zu beobachtenden folgenreichen Konsequenzen beim „nation-building“ bemerkbar, wovon bei der Bildung des Staates Israel, wie SHLOMO SAND ausführlich belegt, keine Ausnahme gemacht wurde und wohl auch nicht werden konnte. In der ethnozentrisch erfolgenden Selbstwahrnehmung, für die als Beispiel die *Inuit* (= Eskimos) zu nennen sich eingebürgert hat, gelten zum Beispiel nur die Mitglieder der eigenen Gruppe als „eigentliche Menschen“ oder „*Inuit*“. So berichten die Ursprungsmythen vieler Völker, dass die Schöpfergöttheit die Welt nur zu ihrem Gebrauch geschaffen habe und sie deshalb auserwählt seien, während die Fremden zu kaum mehr zu klassifizierenden Wesen werden. Ihrerseits gelten die *Inuit* entsprechend bei ihren anderssprachigen Nachbarn aber als minderwertige „Rohfleischfresser“.

Wie zum Ausgleich dieser Selbstbezogenheit scheint die „Goldene Regel“ geschaffen. Sie verweist ebenfalls auf eine anthropologische Mitgift, so zahlreich sind die Belege, die sich weltweit aus den verschiedensten Kulturen und Religionen dafür beibringen lassen, im Nächsten sich selbst zu erkennen und mit ihm so zu verfahren, wie man möchte, dass selbst mit einem verfahren werde. Oder sprichwörtlich: „*Was du nicht willst, dass man dir tue, füge auch keinem anderen zu.*“ FRANS DE WAAL würde in diesem Zusammenhang wieder auf das evolu-

² Man vergleiche dazu das Vorwort zu dem 2010 als französisches Taschenbuch erschienenen Buch von Shlomo Sand: *Les mots et la terre. Les intellectuels en Israël*, Flammarion, Paris 2010, S. 41-43. (Zuerst 2006 veröffentlicht und gewissermaßen als Vorbereitung zu dem inzwischen auf Deutsch vorliegenden „*Die Erfindung des jüdischen Volks*“ geschrieben.) Dort reduziert er den Begriff „Einzigartigkeit“ auf folgenden Sachverhalt: Seine in den Gaskammern umgekommenen Großeltern und seine Tante hätten sich nicht von ihren nicht-jüdischen Nachbarn unterschieden und als polnische Bewohner von Lodz nie geglaubt, einem auserwählten Volk anzugehören. „*Es waren die Henker, die sie als einzigartig und der Geschichte gegenüber als fremd darstellen wollten oder als angetrieben von einem Beherrschungswillen. Es ist wichtig, all denen, die sich weigern, es zu sehen, in Erinnerung zu rufen: die Einzigartigkeit des großen Ausrottungsprojekts beruht in keiner Weise in der Einzigartigkeit der Opfer (genauso wenig in der der Kollaborateure), aber sehr wohl in der furchtbaren Effizienz der Henker und in der außerordentlichen Perversität ihrer Verbrechen.*“ Insofern begrüße er es, dass die mit „nicht konventionellen Mitteln“ zu Tode gebrachten und von der europäischen Geschichte so marginalisierten Juden, Zigeuner und Homosexuellen in der Erinnerung zunehmend einen Platz neben den Millionen anderen Opfern finden, die mit „konventionelleren“ Mitteln ermordet wurden.

tionäre Erbe des Menschen verweisen, nämlich im Versöhnungsverhalten etwas zu sehen, was der Mensch mit den Primaten teilt: *„Unsere Spezies hat viele Gesten der Versöhnung und Kontaktmuster mit den Menschenaffen (das Handausstrecken, Lächeln, Küssen, Umarmen usw.) gemeinsam. Sprache und Kultur fügen den Friedensstrategien der Menschen lediglich graduelle Verfeinerungen und Variationen hinzu.“*

Jeweils neu gestellte und entsprechend zu lösende Aufgabe bleibt indessen, wie sich die „Goldene Regel“ spontan genug auf die Wahrnehmung des Fremden als Nächsten übertragen lasse, um in ihm als Spiegel sich selbst als Abbild zu erkennen und nicht mehr den einer anderen Welt zugehörigen Fremden zu sehen und schlimmstenfalls als nichtswürdig zu verabscheuen.

NOCH EINMAL: DIE ZERSTÖRUNG DER WEWELSBURG UND HIMMLERS SELBSTTÖTUNG IN LÜNEBURG

Himmler war, als Heinrich Hitzinger nur schwach getarnt, in Begleitung zweier persönlicher Adjutanten, als er auf dem Weg südwärts in der Nähe von Lüneburg am 23. Mai von britischen Soldaten gefangen gesetzt wurde. Er hatte Hitlers Vertrauen verloren, die von Hitler bestimmten Nachfolgeregelungen verspielt und keine Funktion mehr. Am 6. Mai war er zusätzlich zu seinem Erschrecken von Großadmiral Dönitz auch offiziell aus seinem Amt als Innenminister entlassen worden.

Letzte Kontakte mit seinen Angehörigen aus Erst- und Zweitfamilie, die sich in Bayern aufhielten, hatte er bis zum 19. April 1945 gehabt.

Noch nicht 45 Jahre alt, in der Ferne lebender und tätiger Mann zweier Frauen und genauso weit von seinen drei Kindern entfernt, war er aus allem herausgefallen, was seinem Leben bis dahin Halt gegeben und zu dessen Stabilisierung er von Anfang an beigetragen hatte. Gesprächsweise hatte er sich am 19. März Felix Kersten gegenüber noch „bis zum letzten Mann“ mit der Waffen-SS in die zum Untergang bestimmte Ostgotenschar am Vesuv fantasieren können. Das war noch ein Restfetzen seines in Sage und historischer Überlieferung verankerten Bezugssystems, in dem er sich seit Ende 1935 zu einem zweiten „König Heinrich“ hatte werden sehen, so dass ihn seine Geliebte Hedwig Potthast über seinen Tod hinaus als solchen in Erinnerung behielt und im Familienkreis so von ihm sprach.

Himmler selbst hatte Ende März zerstörerische Hand an dieses Bezugssystem gelegt, in dessen Mittelpunkt als Haupttugend wohl der Begriff „Treue“ als siegversprechendste und wärmste Tugend stand. Jetzt, wo er vom bewunderten Führer als der Treuloseste angesehen wurde, konnte es nur noch darum gehen, sich aus diesem Bezugssystem zu lösen, als müsse alles mit ihm Verbundene und daran Erinnernde ungeschehen gemacht werden. Denn immer weniger in seinem Leben schien überhaupt noch etwas mit ihm zu tun zu haben.

Zu Anfang hatte er noch König Heinrich, dessen Sarkophag in der Quedlinburger Stiftskirche leer stand, zu einem von dienstbeflissenen Wissenschaftlern kurzerhand für echt erklärten neuen alten Gerippe verholten, das er in kleinem Kreis in einer mitternächtlichen Weihestunde zwischen 1. und 2. Juli 1937, dem Todestag des Königs, hatte beisetzen lassen. Die irgendwie mit der Herrschaft Heinrichs in Zusammenhang zu bringenden Städte in Deutschland sollten ab 1938 ein Netzwerk von „König-Heinrich-Städten“ bilden.

Heute erinnern am unübersehbarsten an König Heinrich die Städte Quedlinburg, das die Hohenzollern seit Mitte des 19. Jahrhunderts mit der historischen Aufwertung Heinrichs

gewissermaßen als ihren nationalen Ursprungsort ansahen, Meißen, das 1863 Heinrich als dem ersten Burggründer ein Denkmal errichtete, Merseburg mit einer „König-Heinrich-Straße“, einer „König-Heinrich“-Apotheke und einem „König-Heinrich“-Restaurant, sodann etliche „König-Heinrich“-Straßen und Wege in verschiedenen Städten, wo für die Anwohner unklar sein dürfte, welcher Heinrich denn gemeint ist. Der nationalsozialistischen Aufmerksamkeitssteigerung verdanken sich der „König-Heinrich-Platz“ in Duisburg und der „König-Heinrich-Sprudel“ in Bad Soden-Salmünster, die beide 1936 zu ihrem Namen kamen. In der zeitgenössischen Mediävistik bleibt der sächsische König nach wie vor hoch gehandelter ostfränkischer Herrscher, in dem den Gründer Deutschlands zu sehen eine – inzwischen geringere – nationale Versuchung bleibt, und keine andere Stadt außer Quedlinburg würde sich vor allem als Stadt König Heinrichs touristisch in Szene setzen wollen (, wiewohl es zum Beispiel in Fritzlar in den 1990er Jahren vom Magistrat bereits abgeseignete Anläufe dazu gab oder im oberpfälzischen Nabburg kürzlich einzig über eine von König Heinrich I. 929 während eines Aufenthalts in Nabburg ausgestellte Urkunde dargelegt werden konnte, dass es dort zu Heinrichs Zeiten bereits eine Burg über der Naab gab).

Nirgends hätte es für Himmler Sinn gemacht, die unabhängig von ihm existierenden Heinrichsspuren vernichten zu wollen. Deshalb ließ er Quedlinburg Quedlinburg bleiben und überließ es der bis heute dort fortgeführten Pflege des Heinrichserbes, in das inzwischen der in der Regel „Missbrauch“ genannte Umgang Himmlers mit Heinrich aufgenommen ist und touristisch verwertet wird.

Anders aber die Wewelsburg. Dort waren die Eingriffe Himmlers, wie heute immer noch sichtbar und als museale Anschauungsobjekte gepflegt, so folgenreich und der Um- und Ausbau mit KZ-Arbeitskräften so weit fortgeschritten, dass Himmler an eine vollständige Vernichtung der Burg dachte. Dazu bediente er sich des SS-Hauptsturmbannführers Heinz Macher, der bis zum Schluss bei ihm blieb und ihn im Mai auch als Fluchthelfer begleitete und der im Januar 1945 dem Oberkommando Himmlers bei der Heeresgruppe Weichsel unterstand, wohin er nach seiner zwölften Verwundung zur Erledigung von Sonderaufträgen – Sprengung von Brücken und kriegswichtiger Bauwerke mit neu entwickeltem Sprengstoff – abkommandiert worden war. Am 30. März, dem Karfreitag des Jahres, erhielt er von Himmler persönlich den Befehl, die Wewelsburg, von der er noch nie gehört hatte und die am allerwenigsten als kriegswichtiges Bauwerk anzusehen war, mittels Sprengung zu vernichten. Für ihn der bis dahin „sinnloseste Auftrag“. Als er am Ostersonntag die Wewelsburg zu Gesicht bekam, wurde ihm klar, dass sein Sprengmaterial nicht ausreichen würde, das große steinerne Bauwerk in Schutt zu verwandeln; die Wewelsburg brannte nur aus, so dass die bald auftauchenden Alliierten so vergeblich wie Macher selbst nach dem Sinn dieser Zerstörung suchten, weil sie gar nicht wussten, was in ihr hätte verborgen sein können und wonach sie hätten suchen sollen.

Der Brand genügte aber, alles Aussagekräftige, was nicht steinern war, zu zerstören, so dass man heute meint, über die geplante Verwendung der Burg nur so viel sagen zu können, dass sie das ideologische Zentrum für die SS werden und darstellen sollte. An Dokumentarischem blieb um die Burg jedoch genügend übrig, was schon vor den SS-Eingriffen da war, nämlich die erste Beschreibung durch den Ende des 12. Jahrhunderts wirkenden Annalista Saxo als zur so genannten *Hunnenzeit*, d. h. zur Zeit der Ungarn (Ungarn im Verständnis des 10. Jahrhunderts als Nachfahren der Hunnen gedacht) erbaute Burg und die von Freiligrath im

19. Jahrhundert aufgearbeitete Sage, nach der die Wewelsburg im Umfeld einer finalen Schlacht zwischen einem siegreichen Westheer über ein gewaltiges Ostheer liegen soll. Aufschlussreich ist in diesem Zusammenhang immer noch die Lektüre des unübersetzt gebliebenen, auf Englisch geschriebenen und von LONGERICH beleg- und argumentlos für überholt erklärten Buches von Willi Frischauer, der Himmler nahe stehende Zeugen befragen konnte, an wichtiger Stelle Richard Walther Darré, der dem damals noch mit ihm befreundeten Himmler riet, das Bauwerk als mittelaltergeschichtssatte Stätte – und nicht als Renaissanceschloss! – in Beschlag zu nehmen, weshalb als eine der ersten Baumaßnahmen das Abschlagen des Putzes in Angriff genommen wurde, so dass das Mauerwerk wieder den Burgcharakter unterstrich.

So waren einige Elemente der Gedankenwelt Himmlers mit dem am 30. März in Flammen aufgegangenen Kern der Wewelsburg als Belege verschwunden. Sein Chronist Hanns Johst hatte nach der Niederlage sowieso keinen Stoff mehr für das Heldenepos, das sich um den zweiten Heinrich zu ranken gehabt hätte und so über den Sinn seiner Taten verherrlichend hätte Aufschluss geben sollen. Aber aus Himmlers Verhalten im Umgang mit seinem spät entdeckten Lieblingshelden Heinrich I. ist unabhängig von allen Zerstörungen ausreichend Stoff überliefert, um sein Denken in dem großen, kräftigen nationalgeschichtlichen Mittelalterstrom zu verorten, für dessen Präsenz seinerzeit in seiner gesuchten Nähe höchst anerkannte Wissenschaftler wie OTTO HÖFLER oder ALBERT BRACKMANN sorgten und in dem auch die Wewelsburg ihren sinnreichen Platz finden sollte. Dieser große, kräftige Strom, der 1945 nicht zum Stillstand gekommen war, ist aber auch gleichzeitig dafür verantwortlich zu machen, dass er Himmler schnell ausspie, als von ihm für die Mediävistik mit nichts Aufwertendem mehr zu rechnen war, und so getan werden konnte, als habe man mit Nationalsozialismus nie etwas zu tun gehabt und als habe Himmler nur zufällig und „missbräuchlich“ etwas mit dem bis heute weiter verehrten und wissenschaftlich umkreisten und gedeuteten mittelalterlichen König zu tun bekommen können.

Heinz Macher, geboren 1919 und 82 Jahre alt geworden, befand sich als kampferprobter SS-Soldat und pragmatischer Sprengstoffspezialist außerhalb der sagenhaften, im Inneren der Wewelsburg geborgenen und durch Veröffentlichungsverbote geschützten Innenarchitektur gewordenen Gedankenwelt Himmlers und war wohl von den SS=*Leitheften* und ihren Inhalten nicht berührt worden. Das mochte ihn für die letzten Aufgaben, die Himmler von ihm erwartete, am geeignetsten erscheinen lassen.

Himmler zeigte so auch noch einmal, dass er in entscheidenden Momenten Realist genug war, das ihm Mögliche ausreichend genau einzuschätzen, obwohl er auf seine Tarnung keine große Mühe mehr verwendet hatte und als Feldwebel der Wehrmacht meinte, unerkannt nach Süddeutschland in die Nähe seiner beiden Familien zu gelangen. Er muss seinen Bekanntheitsgrad für nicht so bedeutsam gehalten haben, als dass er schnell würde identifiziert werden können, wie es dann geschah. Aber gegenüber Verfolgung, Verhaftung und endgültiger Belangung war er seit Kriegsbeginn doppelt geschützt, nämlich durch zwei Zyankali-Ampullen, von denen die eine, von den Engländern richtigerweise für die Ersatz-Ampulle gehalten, ihnen schnell in die Hände fiel, die andere aber unauffindbar blieb. Denn sie war in der Zahn-
lücke des rechten Unterkiefers so verborgen, dass er zum Erstaunen der Engländer, die mit weiterem, am ehesten in seinem Mund verborgenen Gift rechneten, offenbar sogar mit Genuss die ihm angebotenen Käse-Sandwiches verzehrte und Tee dazu trank. Erst als ihm vom engli-

schen Arzt mit Gewalt der Mund geöffnet und ein fremdes Objekt im Mund sichtbar wurde, biss Himmler zu, ohne dass es hätte noch verhindert werden können.

Wie er im Tode auf den Boden hingestreckt aussah, ist bei Wikipedia und andernorts in Augenschein zu nehmen. Denn die Engländer fotografierten ihn, bevor sie ihn an geheim gehaltenem Platz außerhalb Lüneburgs an unbekanntem Ort vergruben, nach dem zu suchen es sicher genügend Militaria- und Reliquienfetschisten gäbe.

Wenn von Himmler etwas zuverlässig überliefert ist, dann ist es sein nimmermüdes Wachsen, sein ununterbrochenes Bedürfnis, über alles auf dem Laufenden gehalten zu werden, alles, was von ihm für handlungsrelevant gehalten wurde, an sich zu ziehen und sich so immer weitere Bereiche, gerade bezüglich des Privatlebens „seiner“ SS-Männer und ihres Lebenswandels, kontrollierend zu erschließen. Das hatte mit nichts anderem als Macht zu tun und dem Gefühl des Ungenügens, nie genug davon zu besitzen. Machtdelegation musste unter diesen Vorzeichen bereits als Beschneidung eigener Handlungsvollmachten wahrgenommen werden. Das muss Himmler in den Augen vieler Untergebener auch etwas Überzeugendes gegeben haben. Denn JOACHIM C. FEST kommt nicht umhin, von Himmlers „*paternalische[r] Autorität*“ zu sprechen, dem „*König Heinrich*“, wie ihn einige seiner Unterführer in Anspielung auf seinen Reinkarnationsspleen (...) mit einigem Respekt nannten“.

Es wirkt geradezu verwegen, wenn man von Himmler nach dem aufwändigen und eindringlichen Untersuchen seiner Persönlichkeit und seiner Taten erwartet, dass er sein Ableben hätte anders organisieren oder feierlich mit Ritual an „*heiligem*“ Ort, umgeben von ihm Ergebenen, hätte inszenieren sollen, als gäbe es für die Selbsttötung mit Gift und das spurlose Verschwinden aus dieser Welt keine Vorbilder und als würde der Historiker doch schließlich mit Legendenbildung mehr anfangen können als mit jemandem, der mit sich allein gestorben ist. An keiner Stelle ist überliefert, dass Himmler von sich selbst als einem reinkarnierten König Heinrich gesprochen hätte. Im Scherz mag es Hedwig Potthast gegenüber geschehen sein, wenn sie es nicht, was für wahrscheinlicher zu halten ist, an ihrem Arbeitsplatz als Himmlers Privatsekretärin im Vertrauen von anderen so mitgeteilt bekommen hat. Wenn er geahnt hätte, dass es durch sie nach diesem katastrophisch hereingebrochenen Ende überliefert würde, hätte er sie sicher gebeten, es nicht so weit kommen zu lassen. Aber er konnte nicht alles kontrollieren, aber als mit sich allein Gestorbenem dürfte es ihm zuletzt gleichgültig geworden sein.

Was würde sich an heutigem Wissen über ihn und seine Taten ändern, wenn die Wewelsburg nicht ausgebrannt wäre? Für WOLFGANG SOFSKY bleibt die von Himmlers Ausbauplänen geprägte Wewelsburg „*ein grotesker Torso des neuen Mittelalters, ein historischer Mummentanz, eine Farce, die 1285 Häftlinge das Leben kostete*“. Liefert deren Auswahl und Bestimmung zum SS-Gebrauch für frühjährliche SS-Gruppenführertagungen (Himmler am 8.11.1938) und das über das dortige Geschehen tradierte nicht genügend Einblick? War die Scham – als tiefste, ernüchterndste und die oft beschworene Treue überdauernde Empfindung des immer mehr Vereinsamenden – das auslösende Moment, das zum Verwischen der Spuren drängte, das aber nie ganz gelingen konnte, weil von einem Einzelnen in dieser isolierten Situation gar nicht mehr zu überblicken war, wo überall etwas von ihm hinterlassen war und Auskunft über ihn gab? Scham über dieses teilweise Baustelle gebliebene vorläufige und nur der SS- und Reichselite zugängliche Privatreich mit seinen ausgesuchten Einrichtungen und dem Personal aus vermittelalterlicher „*Beschließerin*“ mit ihr untergebenen „*Burgmädchen*“, wie die Wirtschaftsleiterin und die Küchen- und Stubenmädchen auf den Gehaltslisten des

Persönlichen Stabs Himmlers genannt wurden und die zu vernichten seinem Zugriff entgangen war. Denn sie wurden woanders aufbewahrt.

Letzten Endes eine Scham, in der er gegen Ende auf sich selbst wie auf einen Fremden sah, in dessen erst vor kurzem vollbrachten Taten er sich nicht mehr wiedererkennen konnte, waren sie doch wie in einem anderen Leben geschehen, wo ihn ein Erfolg von einem Karriereprung zum nächsten trug und er sich trügerischerweise die gesamte bis zum Ural „germanisch“ besiedelte Welt zu Füßen liegen sehen konnte, eingerichtet nach den Vorbildern deutschen Landschaftsausbaus, für den willfährige und tatendurstige Wissenschaftler ihre ganze Lebenskraft zur Verfügung gestellt hatten?

Himmlers Ende fügt der Einsicht, dass Niederlagen die Besiegten helllichtiger machen können als die von ihrem überwältigenden Erfolg zunächst trunken gemachten Sieger, offenbar einen nicht zu unterschätzenden Beleg hinzu, wobei das eine so desillusionierend wie das andere ist, weil zunächst kaum abzuschätzen ist, wer denn nun der Sieger sein wird. Dabei vollzog er mit dem Biss auf die Zyankali-Ampulle sowieso nur, wovon er schon am 8. November 1938 vor SS-Gruppenführern in München sprach, dass es nämlich *„niemals einen gefangenen SS-Mann geben darf. Er hat vorher mit seinem Leben Schluss zu machen. Es wird auch bei uns keine Gefangenen geben. Kriege der Zukunft sind nicht ein Geplänkel, sondern eine Auseinandersetzung auf Leben und Tod“*. Denn *„was Deutschland in der Zukunft vor sich hat, ist entweder das großgermanische Imperium oder das Nichts“*.



Zum Todestage König Heinrichs I. am 2. Juli:
Blick in das Innere des Domes zu Quedlinburg

Foto in der Folge 4a des Jahrgangs 6 (1941) der ‚Leithefte‘ ohne weiteren Begleittext (Am 15.6.1939 hatte dort der vierseitige Text „Heinrich der Deutsche“ von Otto Buchholz gestanden – Text abgedruckt in www.himmlers-heinrich.de/grenzkolonialismus-1939.pdf –, illustriert mit dem immer wieder verwendeten Holzschnitt „Heinrich I.“ von Ernst v. Dombrowski. – Vgl. www.himmlers-heinrich.de/heinrich_I.pdf, S. 22.)



SS=Leitheft-Kriegsausgabe, Jg. 7, Folge 11 a/b (1942):

Illustration zum Aufsatz „Krone, Reichslanze und Schwert. Wie das Reich sich in seinen Kleinodien spiegelt und widerstrahlt“

(Die ausführlichste Würdigung unter den „Heiltümern – einst germanischer Art, heilige Waffen und Zeichen, später christliche Reliquien“ erfährt die „Heilige Lanze“: „[...] 955, bei der Abwehrschlacht unter Otto dem Großen gegen die Gefahr aus Osten auf dem Lechfeld, war sie schon dabei, damals schon hoch verehrt.[...]“)

Der Verfasser hat in [Himmlers und Hitlers Symbolpolitik mit König Heinrich I. und Kaiser Otto I.](#) in Kapitel 3.2 unter der Überschrift „*Himmlers Rezeption Heinrichs I. (919-936) und seine Ostpolitik – Die Wewelsburg bei Paderborn als Zentrale der SS-Ideologie*“, auf der Wewelsburg 2005 als Vortrag gehalten, dargelegt, wie viele unübersehbare Hinweise die Forschung bisher zusammengetragen hat, die belegen, dass die Burg gar nicht aus Himmlers Politikkonzeption, in der die überaus häufigen Bezugnahmen auf Heinrich I. auffallen, herausgenommen werden kann. Wie wenig das dazu Ausgeführte von irgendeiner Wirkung auf die gegenwärtig favorisierte und bereits 2005 fixierte Selbstwahrnehmung der Museumsleitung bezüglich der Burggeschichte war, musste für den Verfasser bereits 2005 Ausgangsbasis für seinen Vortrag sein. Das ist hier noch einmal aufzugreifen und zu vertiefen, da nach offizieller Buchpräsentation im Dezember 2008 in der Wewelsburg selbst 2009 bei Ferdinand Schöningh in Paderborn ein 556-seitiges Buch – „*Die SS, Himmler und die Wewelsburg*“ – erschienen ist, das vor allem deshalb Beachtung verdient, weil es die 23 Beiträge in der von WULFF E. BREBECK herausgegebenen *Schriftenreihe des Kreismuseums Wewelsburg* mit JAN ERIK SCHULTE als inhaltlich Verantwortlichem fertig bringen, den Namen „Heinrich I.“ kein einziges Mal zu verwenden. Was immer die einzelnen Arbeiten für verdienstvolle und mit ausführlichsten Details versehene Aspekte präsentieren mögen, steht hier im Mittelpunkt die Frage, wie es möglich ist, über die SS, Himmler und die Wewelsburg zu schreiben, ohne dass Heinrich I. mit einer einzigen Silbe erwähnt wird.

Um das zu verstehen, ist das 2005 erschienene Bändchen „*Die Wewelsburg. Geschichte und Bauwerk im Überblick*“ von WULFF E. BREBECK noch einmal ausführlicher zu betrachten, weil er darin in Abgrenzung zu KARL HÜSERS Feststellung von 1982/1987, dass die SS-Ideologen die Burg als eine Gründung Heinrichs I. angesehen hätten, was durch den *Annalista saxo* mit seiner Aussage zur *Wifilisburg* bestätigt würde, zu ganz anderen Ergebnissen kommt. Damit widerruft er auch eigene Darstellungen, die er im Prospektmaterial zur Wewelsburg im Anschluss an HÜSER bis in die jüngere Vergangenheit vertreten hat. Dazu zunächst alle Passagen, in denen sich BREBECK auf Aussagen bezieht, die die Burg als Gründung aus der Zeit Heinrichs I. überliefern.

S. 8-10: „*Es starb in diesem Jahr [1124] Graf Friedrich von Arnsberg. [...] Dieser, ein zweiter Cedar [biblische Gestalt] – erhob er doch seine Hand gegen jeden, so dass sich jeder gegen ihn erhob – ließ die Burg Wewelsburg, die zur Zeit der Hunnen erbaut, aber die lange Zeit danach vernachlässigt worden war, nicht ganz ein Jahr vor seinem Tode wieder aufbauen. [...] Kaum war er tot, rissen die Bauern, die er zu den Bauarbeiten gezwungen hatte, das Bauwerk wieder ein.*“

Abt Arnold des Klosters Berge bei Magdeburg, genannt »Sächsischer Annalist«, in seinen Annalen zum Jahr 1123/24

Diese älteste schriftliche Erwähnung der Wewelsburg mit dem Hinweis auf ein sehr hohes Alter hat schon früh zu Bemühungen geführt, die Anfänge der Wewelsburg zu ergründen. Das Interesse konzentrierte sich dabei auf zwei bis in das 20. Jahrhundert im Dorf noch sichtbare Wallanlagen. Wie ein Blick auf den heutigen Ortsplan von Wewelsburg zeigt, folgen einige alte Wege dem bogenförmigen Verlauf der einstigen Wallüberreste. Diese Wälle sperrten den Bergsporn nach Süden ab. In Ostwestfalen sind eine Reihe von Befestigungsanlagen in Spornlage bekannt. Meist wurden – wie in Wewelsburg – nur die durch die Lage nicht geschützten Teile des Sporns befestigt (Abschnittbefestigungen). Die ältesten

dieser Anlagen stammen aus der vorrömischen Eisenzeit (bis ca. 200 v. Chr.), die jüngsten aus dem frühen Mittelalter.

Schon der geschichtsinteressierte Fürstbischof Salentin von Isenburg (Bischof 1574-77) nahm an den alten Hunnenwällen Grabungen vor. Wilhelm E. Giefers (1862) verwies statt der in Westfalen nicht nachgewiesenen Hunnen auf die Ungarn, die 906 bis 926 wiederholt Überfälle vornahmen. Durch seinen Umgang mit dem Begriff »Hunnen« wurde zugleich deutlich, dass es sich bei den Hunnenwällen mit hoher Wahrscheinlichkeit um ein schon aus dem Mittelalter stammendes Missverständnis einer volkssprachlichen Bezeichnung (»huene«) handelt, da sie sich auch bei der unweit gelegenen, aus der Eisenzeit stammenden »Hünenburg« von Gellinghausen findet, die im Übrigen viele Gemeinsamkeiten mit den Wewelsburger Wallanlagen aufweist. Eine ebenfalls aus dem Mittelalter stammende Deutung des Namens Wewelsburg als »Burg des Wewel« gehört – mangels Nachweises einer solchen historischen Person – auch in den Bereich der Volksetymologie. Obwohl der Name noch zwei Mal im Umkreis von ca. 40 km erscheint – Wivelsburg als Bezeichnung der Stadtburg von Warburg (1566) und »Wewelsburg« in Bad Salzuflen-Schötmar –, ist der Ursprung sprachgeschichtlich nicht zu erhellen.

1925 vertrat der Heimatforscher Wilhelm Segin – unter dem Einfluss des Archäologen August Stieren – die These, die Wewelsburg sei als sächsische Fliehburg in der Zeit des Kampfes der Sachsen gegen die Eroberung durch Karl den Großen (772-805) entstanden. Beiden Thesen, sowohl einer Datierung in das frühe 10. Jahrhundert im Rahmen der Verteidigung gegen die Ungarn unter König Heinrich I. als auch um 800, steht die heutige Forschung zurückhaltend gegenüber, da es für beide weder archäologische noch schriftliche Belege gibt. Eine archäologische Untersuchung des äußeren Grabens durch August Stieren 1924 erbrachte als Ergebnis etwa in der Mitte der Abschnittsbefestigung eine Erdbrücke (Tor). 1937-39 sowie 1968 wurden genauere Einblicke in das Aussehen des Grabens gewonnen. Wilhelm Jordan stellte fest, dass es sich um einen Sohlgraben, d.h. einen Graben mit U-Profil, von 6 m Breite und 3,5 m Tiefe handelte. Zum Alter der Befestigung ließen sich keine Aussagen machen. Der Graben wurde im 14. Jahrhundert – wie Keramikscherben zeigten – offenbar systematisch und schnell verfüllt. Dieser Vorgang hängt wohl damit zusammen, dass diese Befestigung ihre Funktion verloren hatte. Nach Aufgabe mehrerer Kleinsiedlungen in der Umgebung im Gefolge von Pestwellen und Fehden – wie auch anderenorts im Paderborner Land in dieser Wüstungsperiode – siedelten die Bauern sich im Schutz einer neuen, nur das Kernwerk der alten Anlage einnehmenden Burg an. So entstand das Dorf Wewelsburg.“

S. 58: „Sicher aus diesem persönlichen Grund setzte er (der aus dem Rheinland stammende Landrat des Kreises Büren) während der Planungen der Eröffnungsfeier der Wewelsburg durch, dass im Saal die Wanderausstellung »Der Rhein« gezeigt und die Feier in den nationalen Zusammenhang der »Tausendjahrfeier der Rheinlande« gestellt werden solle. Diese reichsweite Kampagne richtete sich gegen die Rheinlandbesetzung. Als historischen Bezugspunkt hatten die Initiatoren die Eroberung Lothringens durch Heinrich I. im Jahr 925 gewählt. Interessant ist, dass Heinrich I., der später als Gründer des deutschen Reichs und zahlreicher Burgen, zu denen man zeitweise auch die Wewelsburg zählte, verehrt wurde, in der Ausstellung selbst und in den umfangreichen Begleitmaterialien fast nicht vorkam.“

S. 68 f.: „Im Ostflügel waren die Büros der Schulungsleiter u.a. untergebracht. Die Einrichtung orientierte sich an Prinzipien handwerklicher Solidität und folgte damit einer bei der SS-Führung verbreiteten Ablehnung »industrieller Massenproduktion.« Die Formen waren bewusst altertümlich, ohne einen bestimmten Stil zu kopieren. Die wichtigsten Räume erhielten von der Firma Hardeweg aus Velen gefertigte Decken- und Wandverkleidungen aus Eiche. Die Deckenverkleidung in der ehemaligen Eingangshalle der Wohnung des Burg-

hauptmanns wurde nach 1945 rekonstruiert. Erhalten hat sich in diesem Bereich (heute Museumsräume 1 und 2) ein Fußboden aus Natur- und Keramiksteinen, der mit Runen und abstrakten Mustern geschmückt ist. Die Gästezimmer trugen Namen. Überliefert sind u.a. Arier, Deutscher Orden, Fridericus, König Artus, Gral, Widukind, König Heinrich, Christoph Kolumbus. Besonders die Namen König Artus und Gral sowie König Heinrich haben – teilweise im Zusammenhang mit den später entstandenen »Kulträumen« im Nordturm – bei einigen wissenschaftlichen Autoren der Gegenwart zu weitreichenden Thesen geführt, die in der Wewelsburg eine neue »Gralsburg« oder »Heinrichsburg« sehen wollen. Himmler interessierte sich besonders für Heinrich I. Es gibt Berichte, dass er sich als dessen Reinkarnation betrachtete. Die darauf gestützten Interpretationen sind zulässig, haben aber aufgrund der vielen in ihnen enthaltenen Hypothesen keine allgemeine Akzeptanz gefunden.“

Festzuhalten ist zunächst einmal, dass BREBECK die eigenen früheren, in Übereinstimmung mit HÜSER erfolgten Aussagen nicht aufnimmt und auch HÜSER nicht erwähnt.

Zu den Seiten 8 bis 10:

Schlüsselsatz ist BREBECKS auch für alle nachfolgenden Passagen ausschlaggebende Feststellung: *„Beiden Thesen, sowohl einer Datierung in das frühe 10. Jahrhundert im Rahmen der Verteidigung gegen die Ungarn unter König Heinrich I. als auch um 800, steht die heutige Forschung zurückhaltend gegenüber, da es für beide weder archäologische noch schriftliche Belege gibt.“*

BREBECK befragt keine etymologischen Wörterbücher oder andere als die aufgeführten lokalgeschichtlichen Quellen, um seiner Deutung der „Wifilisburg“-Aussage des *Annalista* näher zu kommen. Warum 1862 ein Lokalforscher die Burg wohl als Gründung aus der *Ungarnzeit* angesehen hat, interessiert ihn deshalb nicht weiter, weil er meint, dieser sei bei dem Wort „Hunne“ einem etymologischen Missverständnis aufgesessen oder habe sich mit einem solchen auseinandergesetzt (?). Mit Widukind von Corvey, Autor der wichtigsten Geschichtsquelle für das 10. Jahrhundert und die Zeit der ersten beiden Ottonenherrscher Heinrich I. und seinen Sohn Otto I., hätte eine sehr eindeutige Quelle zur Verfügung gestanden. Widukind kommt nämlich an einer Stelle, als er Heinrichs I. Kämpfe gegen die Slawen (Daleminzier) schildert, auf die Ungarn zu sprechen: *„Die Daleminzier konnten seinem Angriff nicht widerstehen und holten gegen ihn die Awaren, die wir nun Ungarn nennen, einen im Krieg sehr harten Stamm. Wie manche glauben, waren die Awaren Reste der Hunnen.“* (*Res gestae Saxonicae*, Buch I, Abschnitt 17/18). Daraus hat sich die in deutschen etymologischen Wörterbüchern festgehaltene Genealogie entwickelt (vgl. z. B. Duden, Bd. 7), dass im Wort „Hüne“ als Begriff für einen großen, breitschultrigen Menschen sowohl „Hunne“ wie auch „Ungar“ enthalten sind. Es ist also sehr wohl davon auszugehen, dass die Beschreibung des *Annalista Saxo* als zuverlässige Quelle einzuschätzen und damit auch ein schriftlicher Beleg für die Gründung der Burg zur Zeit Heinrichs I. vorhanden ist!

Zu Seite 58:

Als bedeutungsvoll hält Brebeck für die 1920er Jahre und das Rheinland fest: *„Interessant ist, dass Heinrich I., der später als Gründer des deutschen Reichs und zahlreicher Burgen, zu denen man zeitweise auch die Wewelsburg zählte, verehrt wurde, in der Ausstellung selbst und in den umfangreichen Begleitmaterialien fast nicht vorkam.“*

Heinrich I. galt zum einen nach seinem Chronisten Widukind seit dem Mittelalter als Städtegründer und Burgenbauer, zum anderen, wie vielfältig und vielerorts nachzulesen ist, nicht „später“, was immer BREBECK damit gemeint haben will, sondern in Preußen seit dem 19. Jahrhundert als „Gründer“ des deutschen Reichs, nämlich im Zusammenhang mit der Frage, auf welchen mittelalterlichen Herrscher man sich denn bei dem zum ersten Mal zu verwirklichenden deutschen Nationalstaat berufen sollte. Für den preußischen Historiker HEINRICH VON SYBEL galt Heinrich I. 1859 als „*der Stern des reinsten Lichtes an dem weiten Firmament unserer Vergangenheit*“, zumal unter ihm „*die Kräfte der Nation sich mit richtigem Instinkte in die großen Kolonisationen des Ostens ergossen*“. Deshalb sahen die Hohenzollern seit der Mitte des 19. Jahrhunderts Quedlinburg als die Wiege ihres Reichs an. Die *Kolonisationen des Ostens* waren dabei ein preußisches, kein rheinländisches Thema. Als sich 1925 Heinrichs I. Bonner Vertragsschluss mit dem westfränkischen König, mit dem Lothringen nach 911 wieder an das ostfränkische Reich gefallen war, zum tausendsten Male jährte, beging man die Feierlichkeiten dementsprechend nicht, indem man an erster Stelle Heinrichs gedacht hätte, sondern Karl der Große mit seiner Residenz Aachen wurde beschworen und damit auf die längere ‚deutsche‘ Geschichte der Rheinlande hingewiesen (so vom Bonner Historiker ALOYS SCHULTE 1925). Deshalb stellte der preußische Heinrichsanhänger WERNER RADIG 1937 fest: „*Die Jahrtausendfeier der Rheinlande im Jahre 1925 hatte freilich noch keine auf Heinrich I. gerichtete Neuforschung im Gefolge.*“

Bemerkenswert jedoch, dass BREBECK nicht umhin kommt, die Wewelsburg zu Heinrichs Burgengründungen zu zählen, wenn auch nur „zeitweise“ zu ihnen gerechnet. Vergeblich wartet der Leser aber darauf, wann das denn gewesen sein soll und ob dem Adverb „später“, also nach 1925, dabei noch eine Rolle zukommt.

Zu Seite 68 f.:

Der entscheidende Satz steht am Schluss: „*Himmler interessierte sich besonders für Heinrich I. Es gibt Berichte, dass er sich als dessen Reinkarnation betrachtete. Die darauf gestützten Interpretationen sind zulässig, haben aber aufgrund der vielen in ihnen enthaltenen Hypothesen keine allgemeine Akzeptanz gefunden.*“

Hat BREBECK im Zusammenhang mit 1925 von der „zeitweisen“ Geltung der Wewelsburg als Heinrichsgründung gesprochen, so sieht er für die Gegenwart „weitreichende Thesen“ darin gegeben, wenn heutige Autoren „in der Wewelsburg eine neue »Gralsburg« oder »Heinrichsburg« sehen wollen“.

BREBECKS Bändchen verfolgt zwar nicht den Zweck, die Geschichte der Burg in der NS-Zeit darzulegen. Deshalb wäre es auch zuviel verlangt, von ihm eine Darlegung darüber zu erwarten, was er denn unter den in den *Interpretationen enthaltenen Hypothesen* versteht. Entscheidend ist aber, dass HÜSER und dessen Erwähnung der SS-Ideologen mit ihrem Glauben, in der Wewelsburg eine Heinrichsgründung vor sich zu haben, nicht vorkommen und namenlos bleibende „heutige Autoren“ dafür erhalten müssen, sich in Hypothesen zu versteigen.

Zusammenfassung:

Wird heute über den *Reichsführer SS* geforscht, steht eine mit EUGEN KOGON 1945 beginnende, umfangreiche Literatur zur Verfügung. Bis zu Katrin Himmlers 2005 aus ihrer Familie mitgeteilten Erinnerung, dass die Geliebte ihres Großonkels Heinrich Himmler und Mutter zweier

gemeinsamer Kinder, Hedwig Potthast, nach dem Krieg und Himmlers Tod von ihrem „König Heinrich“ gesprochen habe, sind die Überlieferungen zu Himmlers Heinrichsrezeption mit zahlreichen Materialien und Dokumenten vielfältig belegt, so dass es keiner Hypothesen bedarf, wenn PETER LONGERICH in seiner Himmler-Biographie von 2008 auf Seite 440 feststellt, dass Heinrich I. Himmlers „Idol“ gewesen sei, oder FRANK-LOTHAR KROLL 1999 von Heinrich I. als „überragender Symbolfigur“ für Himmlers ostpolitische Visionen schrieb.

Wenn die Wewelsburg als geplantes Zentrum von Himmlers SS-Organisation heute einen Platz in der Gedenkstättenlandschaft der Republik einzunehmen beansprucht, sollte man meinen, dass die Bedeutung dieses Zentrums unumgebar nur durch einen Blick auf Himmlers Heinrichsrezeption zu erfassen wäre.

„DIE SS, HIMMLER UND DIE WEWELSBURG“

Seit 2005 wird an einer Neukonzeption für die Wewelsburger Ausstellungsräume zur Präsentation der SS-Geschichte gearbeitet. Dazu heißt es bei <http://hsozkult.geschichte.hu-berlin.de/termine/id=3735H>: „Die Projektleitung liegt in den Händen von Wulff E. Brebeck und Kirsten John-Stucke (Kreismuseum Wewelsburg). Dr. Jan Erik Schulte trägt die wissenschaftliche Verantwortung für die Darstellung der Geschichte der SS in der Neukonzeption.“

Zum 6. Dezember 2008 lud die Museumsleitung in diesem Zusammenhang auf die Wewelsburg ein:

„Von 1934 bis 1945 ließ Heinrich Himmler, Reichsführer-SS, das Renaissanceschloss Wewelsburg zur ‚SS-Schule Haus Wewelsburg‘ umbauen. Ziel war es, ein Zentrum für die SS und den wichtigsten Versammlungsort für die Führungsspitze der SS, die SS-Gruppenführer, zu schaffen. Das am Rand des Dorfes Wewelsburg errichteten Konzentrationslager Niederhagen stellte die Zwangsarbeiter für den Umbau der Wewelsburg.

1982 eröffnete der Kreis Paderborn im ehemaligen SS-Wachgebäude auf dem Burgvorplatz die Dokumentation ‚Wewelsburg: Kult- und Terrorstätte der SS 1933-1945‘. Im folgenden Jahr, am 15. September 1983, fand im Kreishaus Paderborn die Gründungsversammlung des Förderverein Kreismuseum Wewelsburg statt, der das Kreismuseum Wewelsburg ideell und finanziell unterstützt.

Aus Anlass des 25-jährigen Bestehens des Fördervereins findet ein wissenschaftliches Symposium und eine Buchpräsentation statt, die den überregionalen Charakter der Geschichte der Wewelsburg im ‚Dritten Reich‘ durch Vorträge zur Historiografie und Ideologie der SS sowie zur Geschichte ihrer Opfer und der Verfolgung von SS-Tätern nach Ende des Zweiten Weltkriegs verdeutlicht. Zugleich werden die Schwerpunkte der zukünftigen neukonzeptionierten Dauerausstellung, an der gegenwärtig gearbeitet wird, vorweggenommen: Die Wewelsburg, das Konzentrationslager Niederhagen sowie die Geschichte und Nachgeschichte der SS.“ (vgl. <http://hsozkult.geschichte.hu-berlin.de/termine/id=10477>)

BASTIAN HEIN stellt das Buch von Jan Erik Schulte (Hg.) „Die SS, Himmler und die Wewelsburg“ bei Sehepunkte (<http://www.sehepunkte.de/2009/12/16765.html>) so vor:

„1933, nachdem die Nationalsozialisten die Staatsmacht in die Hand bekommen hatten, fasste Heinrich Himmler den Entschluss, dass die SS eine Burg haben müsse. Seine noch keineswegs ausgereiften Vorstellungen gingen dahin, diese als Schulungs- und Konferenzort, aber auch als ‚weltanschauliches Zentrum‘ seiner Schutzstaffel auszubauen. Seine Wahl fiel 1934 auf die westfälische Wewelsburg, eine ehemalige Residenz der Fürstbi-

schöfe von Paderborn, die zuletzt als Wanderherberge und Heimatmuseum gedient hatte. Ausschlaggebend waren ihre Verfügbarkeit sowie vor allem ihre Lage in der Nähe ‚germanischer‘ Geschichtsorte wie dem Teutoburger Hermannsdenkmal oder den Externsteinen, die Himmlers Fantasie beflügelten.

Die anfangs eher schleppend vorangehenden Umbauarbeiten beschleunigten sich ab 1939, als die SS begann, ein Außenkommando des KZ Sachsenhausen zur Zwangsarbeit heranzuziehen. 1941-43 bestand zur Realisierung der immer gigantomaischen Pläne sogar das selbstständige KZ Niederhagen/Wewelsburg, in dem insgesamt zirka 3.900 Menschen einsaßen, von denen rund ein Drittel umkamen. Doch dann wurden die Bauarbeiten kriegsbedingt gestoppt. Keine der ihr zugeordneten SS-Funktionen füllte die Wewelsburg jemals voll aus. In Sachen Schulung waren etwa die Junkerschulen in Bad Tölz und Braunschweig oder die Reichsführerschule in Dachau weit wichtiger, die ranghöchsten SS-Führer trafen sich weit häufiger in München als auf der Wewelsburg, wo sie nur ein einziges Mal zusammen kamen.

Die Wewelsburg scheint also auf den ersten Blick ein eher zweitrangiger NS-Erinnerungsort zu sein, zumal vom KZ nur noch wenige bauliche Reste erhalten sind. Dass dem nicht so ist, macht der hier vorgestellte Sammelband deutlich, der aus einer im Jahr 2005 abgehaltenen Tagung hervorgegangen ist. Sie bildete den Schlusspunkt der ‚Forschungsphase‘ zur erneuerten Dauerausstellung über die Wewelsburg im ‚Dritten Reich‘ im dort angesiedelten Kreismuseum (IX), die voraussichtlich im Jahr 2010 eröffnet wird. Diese wird im Vergleich zur alten Ausstellung von 1982 nicht nur wesentlich größer und aktueller sein, sondern die Geschichte der Wewelsburg in den Kontext der Gesamtgeschichte der SS stellen.

Dieses Konzept spiegelt sich in der ‚Architektur‘ des vom Bochumer SS-Experten Jan Erik Schulte herausgegebenen Bandes in zweifacher Hinsicht wider. Zum einen in der Auswahl der Autoren, die den zahlreichen Mitarbeitern der ‚Projektgruppe Neukonzeption‘ einige bekannte NS-Historiker (u.a. Armin Nolzen, Michael Wildt, Ruth Bettina Birn, Martin Cüppers) an die Seite stellt. Zum anderen darin, dass sowohl dem Gesamtband als auch den thematischen Abschnitten jeweils allgemeinere Aufsätze vorangestellt sind, denen lokalgeschichtliche Spezialstudien folgen. (...)

Der Abschnitt ‚Weltbilder und Selbstbilder‘ bietet einige Aufsätze zu den ebenso vielfältigen wie vagen und in der Regel eher randständigen Projekten, die Himmler bzw. die ‚Burgmannschaft‘ mit und auf der Wewelsburg verfolgten. Hier ist vor allem der zusammenfassende Aufsatz Markus Moors' zu ‚Himmlers Plänen und Absichten in Wewelsburg‘ (161-179) als nützlich hervorzuheben, während andere Texte wie z. B. das ebenfalls von Moors verfasste Porträt des Leiters der Wewelsburger SS-Bibliothek Hans Peter des Coudres (180-195) sehr speziell ausfallen. (...)

Insgesamt stellt der mit zahlreichen Karten und Abbildungen aufwändig ausgestattete Band trotz der genannten kleineren Schwächen in zweifacher Hinsicht einen Gewinn dar. Zum einen bietet er einen Überblick über die neuere Forschung zur SS, zum anderen demonstriert er das vor allem in seinen vielfältigen Anknüpfungsmöglichkeiten überzeugende Potenzial der Wewelsburg als NS-Erinnerungsort. Man darf gespannt sein, wie es der neuen Dauerausstellung gelingen wird, dieses breit gefächerte Themenspektrum museumpädagogisch umzusetzen.“ (Eingesehen am 26. 12. 2009)

BASTIAN HEIN kommt nicht umhin, die Wewelsburg einen möglicherweise „zweitrangigen NS-Erinnerungsort“ zu nennen, diagnostiziert dann aber doch das „überzeugende Potenzial der Wewelsburg als NS-Erinnerungsort“. Dass da wirklich ein Problem gegeben sein könnte, wird bei JAN ERIK SCHULTE deutlich, dessen Ausführungen zur Mythenbildung B. HEIN jedoch nicht erwähnt. SCHULTE unterstreicht zunächst, dass Himmlers Gedanke zum Erwerb der Wewelsburg von der Erwartung getragen gewesen sei, „im Kernland Germaniens, im Herzen des al-

ten ‚Sachsenlandes‘ (...) in ‚altgermanischer Gegend‘“ etwas Burgartiges zu finden. Da aber Heinrich als Schlüsselperson für das *Sachsenland* oder die *altgermanische Gegend* von BREBECK offenbar ausreichend tabuiert worden ist, konnte er weder bei SCHULTE noch bei den übrigen eifrigen Zeitgeschichtlern für die Charakterisierung Himmlers und die Bedeutung der Burg herangezogen werden. Auf der Suche nach einem Grund, warum denn nun die Wewelsburg für Himmler so bedeutungsvoll gewesen sein soll, verfällt SCHULTE mangels konkreteren Stoffes und Anlasses darauf, diese Bedeutung in der Sage von der „*Schlacht am Birkenbaum*“ gegeben zu sehen. In ihr gehe es nämlich im Umfeld der Wewelsburg um eine mythische finale Schlacht zwischen Ost und West, weshalb Himmler Mitte Juni 1941 vor dem Russlandfeldzug zur Instruktion zu einer SS-Gruppenführertagung auf seine Burg (sein Renaissance-schloss?) eingeladen habe. Auch sein Chronist Hanns Johst, der 1940 die Eroberung des „Koloniallandes“ Polen besungen hatte, war zugegen, worin SCHULTE mit Recht die Bedeutung der Tagung unterstrichen sieht. Allerdings denkt Schulte nicht an das Gewinnen von Kolonialland oder Himmlers Siedlungsvisionen bis zum Ural, sondern an „finale Schlachten“.

Dass Himmler 1939 den fast 70-jährigen Historiker ALBERT BRACKMANN als Ottonenspezialisten für sich arbeiten ließ, so dass dieser binnen dreier Wochen noch während des Polenkrieges eine Propagandaschrift über „*Krisis und Aufbau in Osteuropa. Eine weltgeschichtliche Betrachtung*“ anfertigte und Heinrich I. und Otto den Großen als vorbildliche und imitierenswerte Ostkolonisatoren vorstellte, sich auch die Wehrmacht, zumal Generalstabschef Franz Halder, der Broschüre bediente, um im Frühsommer 1940 „Plan Otto“ zu entwerfen, aus dem Hitler am 18. Dezember 1940 „Fall Barbarossa“ machte: Fehlanzeige! Das heißt, auf die nationalgeschichtliche, also ideologische, aber nicht sagenhafte Zubereitung „germanisch“-deutscher Geschichte seit dem 10. Jahrhundert wird kein einziger Gedanke verwendet, so dass nur Himmlers Berufung auf die „*Schlacht am Birkenfeld*“ veranschlagt werden kann, wofür es aber so wenig ein Zeugnis gibt wie dafür, dass Himmler während der Tagung den Namen Heinrichs I. in den Mund genommen haben könnte. Nachgewiesen ist jedoch, dass Himmler sich nie in irgendeiner seiner zahlreichen Reden auf diese Sage bezog, er sich aber am 6. Oktober 1943 in Posen ausdrücklich auf Heinrich I. als Gewährsmann berief, als er als neu ernannter Reichsinnenminister seine Aufgaben beschrieb.

In dem neuen Buch von 2009 tauchen in den Anmerkungen, ungleichmäßig über die Beiträge verteilt, die Literaturtitel von JOSEF ACKERMANN, MICHAEL BURLEIGH, UTA HALLE, HEINZ HÖHNE oder MICHAEL H. KATER auf, nirgends aber erlangen die bei ihnen umfangreichst zusammengetragenen Materialien zu Himmlers Verhältnis zu Heinrich I. auch nur im Ansatz die geringste Relevanz. So werden an keiner Stelle die von Himmler 1938 ausgerufenen und über Deutschland verteilten „König-Heinrich-Städte“ genannt, zu denen zum Beispiel auch die nicht so weit von Wewelsburg entfernte Widukind-Stadt Enger zählte. Auf Quedlinburg mit seinen zwischen 1936 und 1944 stattfindenden Gedenkveranstaltungen zu Heinrich I. in der Stiftskirche St. Servatii, von Himmler mit dem Heinrichsgrab zur nationalen Wallfahrtsstätte erklärt, wird nicht Bezug genommen. Dort hatte Himmler die im Rundfunk übertragene Gedenkrede auf den 1000. Todestag Heinrichs I. am 2. Juli 1936 gehalten. Er soll sie als die wichtigste Rede seines Lebens ausgegeben haben usw. usw. usw.

Was DANIELA SIEPE in dem Band zur Bedeutung der „Heiligen Lanze“ ausführt, die immer wieder als Bezugspunkt im Zusammenhang mit der Wewelsburg im esoterischen und rechtsradikalen Schrifttum vorkommt, ist ebenfalls von einer besonderen Anstrengung gezeichnet,

nämlich konsequent auf die Geschichte und die historische Bedeutung dieser Lanze zu verzichten, die eine eigentlich in jedem Konversationslexikon zu verifizierende, also unübergehbare, auf Heinrich I. ins 10. Jahrhundert zurückreichende Tradition hat und die bis in die gegenwärtige Mediävistik als wichtigste siegbringende Reliquie der Ottonen vorgestellt wird.

BASTIAN HEIN hätte aufmerksamer lesen müssen – gerade bei J. E. SCHULTE, aber auch bei MARKUS MOORS und DANIELA SIEPE –, um sein Statement aufrecht zu erhalten und auszubauen, dass die Wewelsburger Zeitgeschichtsforscher ihren Gegenstand als „Renaissanceschloss“ in ihren für Detailfragen sicher verdienstvollen Beiträgen wirklich nur zu einem „zweitrangigen NS-Erinnerungsort“ gemacht haben. Dazu hätte er allerdings Himmlers Verhältnis zu Heinrich I. veranschaulichen oder sich selbst auf die über 1000-jährige Geschichte der Heiligen Lanze einlassen müssen, um mehr als Zeitgeschichte untief zu vergegenwärtigen. Denn nach allem, was Himmlers Sichtweise auf Heinrich I. angeht, über die er zu dem für sein Selbstverständnis wichtigen Verhältnis zu Heinrich I. als Vorbild kam, so dass er als „König Heinrich“ auf seine Geliebte bis nach 1945 weiterwirkte, kann nur davon ausgegangen werden, dass dieses Verhältnis auch für die der Wewelsburg zuge dachte Rolle als Zentrum der SS bestimmend gewesen sein muss! Denn nach einer Sage wie der nach der „Schlacht auf dem Birkenfeld“ hatte er bestimmt keine Ausschau im „alten Sachsenlande im Herzen Germaniens“ gehalten. Die war zufällige Beigabe.

Ein auch noch in der Bundesrepublik bedeutender Historiker wie HERMANN HEIMPEL, der einmal als Bundespräsidentenskandidat im Gespräch war, schrieb 1937 über seine Disziplin, „dass die naturgemäß vielfältig gespaltene Wissenschaft, wenn überhaupt auf eine Gestalt der deutschen Geschichte, so auf Heinrich I. ihre einmütige Liebe und Verehrung vereinigt hat“. Als Österreich 1938 „angeschlossen“ wurde, war von HEIMPEL zu hören: „Wie frei und glücklich ruht aber unser Blick auf dem Ersten Reiche der Deutschen. Nicht ihm erborgt, sondern neu beschworen ist die Kraft, aus der Adolf Hitler den Deutschen ihr Reich erhöhte. [...] Österreich fand heim – die Krone der Könige wird im Großen Deutschen Reich gehütet. Die ‚neueren‘ Zeiten des geschwächten Deutschlands sind vorüber. Was aber erstritten wird, war auch die Ordnung des Ersten Reichs: der Friede der Völker aus der Kraft ihrer Mitte“. Historiker wie FRIEDRICH BAETHGEN, FRIEDRICH SCHNEIDER oder ROBERT HOLTZMANN gingen ebenfalls in dieser euphorischen Gestimmtheit auf und teilten sich in ihrem Sinne öffentlich mit. Die Wewelsburger Zeitgeschichtler um SCHULTE wundern sich jedoch darüber, welche Anstrengungen die Leute um Himmler machten, die Wewelsburg nicht als im 17. Jahrhundert erbautes Weserrenaissanceschloss, sondern als mittelalterliche Burg zu identifizieren, deren Personal dann aus „Burghauptmann“, „Beschließerin“ und „Burgmaiden“ bestand.

Da bleibt für den aufgeschlossenen Leser nur die Frage, was das denn für eine Zeitgeschichtsforschung ist, die nichts mehr mit dem anzufangen weiß, woraus die historische Gestimmtheit im Nationalsozialismus schöpfte, nämlich zum Beispiel, wie den „SS=Leitheften“ von 1942 zu entnehmen ist, die „Heilige Aufgabe der SS: Schutz der ehrwürdigen Symbole eines tausendjährigen Reichs der Deutschen!“, ohne dass man zu einem Konstrukt wie Himmlers angeblichem „Spleen“ (JOACHIM FEST) Zuflucht nehmen müsste.

Zurück → [Hier](#)